

Wochenschau



Ein 90 Kilo schwerer Tisch, eine 40 Kilo schwere Bank: „Heimbeton“ des Berliner Metrofarm-Studios. Philippe Starck stellte für die Firma Flos Lampenschirme auf vergoldete Gewehre. Ansonsten hat unser Autor auf dem Salone eher eine Stimmung des Kräftesammelns für den Umzug auf das neue Messegelände im nächsten Jahr ausgemacht.

Fotos: Hans-Christian Wilhelm, Mailand; Metrofarm (links)



Mailand Salone Internazionale del Mobile

Der Mailänder Salone Internazionale del Mobile, der in diesem Jahr vom 13. bis 18. April stattfand, ist nicht nur eine Messe, er ist ein Zustand. Eine Art eigener Aggregatzustand, in den sich mehr oder minder die gesamte Stadt gemäß ihrem Selbstverständnis als Metropole des Designs und der Inneneinrichtung aus vielen Kraftquellen für knapp eine Woche zu versetzen weiß. Ein Stück weit feiert sich die kreative Szene Mailands auch selbst in diesen Tagen, wenn die Türen der großen Showrooms bis spät offen stehen und sich glücklich dazugehörig fühlen kann, wer eine Eintrittskarte zum Karussell der Empfänge und Eröffnungspartys hat. Diese spezielle Atmosphäre spiegelt die Wahrnehmung italienischen Designs und Einrichtungskultur als Teil eines übergreifenden, mondänen und sozusagen „international-italienischen“ Lebensstils wider, der auch die Führungsposition des Salone im Vergleich mit anderen europäischen Möbelmessen erklären mag.

Der „offizielle“ Salone del Mobile, in diesem Jahr verbunden mit der Leuchtenmesse Euroluce, ist zwar Kern, aber eben nur Teil des Gesamtphänomens und hätte in dieser Saison auch kaum durch Neuigkeiten und Ungesehenes Besucher anziehen können: Designer und Möbelhersteller unternehmen im Moment keine Wagnisse, sie halten sich überwiegend an Bewährtes oder schöpfen auf verschiedene Weise aus dem Repertoire der Klassiker. Oft wandelte man durch schwarz-weißes oder nur auf wenige Farbkontraste beschränktes Ausstellungsambiente, wo unterschiedliche Glanzabstufungen und Oberflächenbehandlungen für subtile Kontraste und Reflexe sorgten. Beispielhaft führte diesen Stil der luxuriösen „Einfachheit“ der italienische Hersteller Minotti vor Augen, bei dem sich hell-matte Polsterland-

schaften in polierten dunklen Furnierflächen oder halbtransparenten raumhohen Glasflächen spiegelten. Der Grat zwischen Zeitlosigkeit und Déjà-vu ist nicht immer auf den ersten Blick auszumachen, und das ist es wohl auch, worauf jene Hersteller und Gestalter setzen, die mehr oder weniger offensichtlich im Ideenreichtum der klassischen Moderne bzw. der Nachkriegsmoderne grasen. Da gehe man doch besser gleich zu Vitra und leiste sich ein Autorenstück aus vergangenen Jahrzehnten – mit Eames, Prouvé oder Panton erwirtschaftet Vitra einen nicht unbeträchtlichen Anteil seines Umsatzes. Neu ist jedoch, dass diese Klassiker Ausgangspunkt und Kern der neuen Produktlinie „Vitra Home“ bilden werden, die anlässlich des Salone in einer ehemaligen Sporthalle aus den 60er Jahren erstmals vorgestellt wurde. Zu diesem mächtigen „Rückgrat“ hat man einen recht schmiegsamen „Körper“ neuer, für Wohnung und „Home Office“ gedachter Produkte geschaffen, für die u. a. Jasper Morrison, Werner Aisslinger, Marten van Severen und die französischen Brüder Ronan und Erwan Bouroullec verantwortlich zeichnen. Letztere haben auch die Produktinstallation in der früheren Pelota-Halle gestaltet und dabei reichlich ihre aus Einzelteilen zusammengesetzten, bunten Kunststoffgespinste eingesetzt. Man rieb sich die Augen, wie sehr sich bisweilen die neue Produkte den Klassikern speziell der 60er Jahre anverwandelten. Eine eher abwartende, allenfalls an Fortschreiben orientierte Grundhaltung findet auch keinen wirklichen Widerspruch, wo Provokation Prinzip und Selbstzweck geworden ist und so höchstens einen Oberflächenwirbel erzeugt: Der italienische Lampenhersteller Flos präsentierte Philippe Starcks Serie „Guns“, bei der vergoldete Schusswaffen, von der Pistole bis zum automatischen Gewehr, die Schäfte von Schirmlampen verschiedener Größe bilden. Auf dem Messestand

in Reihen aufgestellt, mögen sie für manchen einen irritierenden, fetischhaften Reiz entfaltet haben. Salone und Fuori Salone, also die Präsentationen außerhalb der eigentlichen Messe, sind zwar Veranstaltungen, an deren kreativer Aufladung teilzunehmen stets lohnend sein mag, aber beim Gang durch die etwas abgewetzten Hallen stellte sich manchmal der Eindruck ein, dass dieser letzte Salone auf dem innerstädtischen Messequartier Kräfte sparte für den im nächsten Jahr bevorstehenden Umzug in die neuen Messehallen von Rho-Però (Heft 40–41/04). In der Zwischenzeit wird ein Teil, gewissermaßen ein „best of“ des Salone, in New York und im Herbst dann in Moskau zu sehen sein, womit der Verband der italienischen Möbelhersteller der Entwicklung von zwei Exportmärkten Rechnung trägt, die zu den wichtigsten zählen: Unter den zehn größten Exportmärkten sind die USA mit dem höchsten Verlust (-16,3%), Russland mit dem größten Zu-

wachs (+27,3%) im vergangenen Jahr. Wo Dauerhaftigkeit und solide Werte gefragt sind, sei zum Schluss noch auf eine Entdeckung des „Salone Satellite“ hingewiesen, also der Ausstellung der Nachwuchsdesigner, die sich nach der Vorauswahl durch eine Jury mit eigenen Entwürfen und Prototypen präsentieren können. Die Berliner Gruppe Metrofarm zeigte eine kleine Kollektion von Möbeln aus faserbewehrtem Schleuderbeton, darunter einen Tisch und ein DJ-Pult, die so Innovation und Dauerhaftigkeit auf eigene Weise miteinander versöhnen konnten.

Hans-Christian Wilhelm

Bernard Rudofsky. Symposium zum 100. Geburtstag

Bernard Rudofsky, aus Wien stammender Weltbürger, hat wie nur wenige andere das Bild der Architektur erweitert. Zum Jubiläum seines 100. Geburtstags widmete ihm das Architekturzentrum Wien im April ein Symposium. Um „die Euphorie des Lebens in der Fremde auf den Alltag auszudehnen“, hatte Rudofsky (1905–1988) nach dem Studium Wien verlassen und in der Folge als ständig Reisender an den besten Plätzen dieser Welt gelebt. Sein Lebensmittelpunkt war seit den 40er Jahren New York, seinen Beruf hat er sich selbst erfunden: Er war Architekt, Fotograf, Maler, Forscher, Ausstellungskurator, Herausgeber, Autor, Modedesigner. Die von ihm entworfenen Sandalen „Bernardos“, die in den 60er Jahren Kultstatus erlangten, sind gerade mit großem Erfolg wieder aufgelegt worden. Rudofskys Ausstellungen und Bücher, „Architecture without Architects“, „The Unfashionable Human Body“, „Streets for People“, „Kimono Mind“, „Sparta/Sybaris“ und andere, zogen nicht nur ein Fachpublikum an. Die Schau mit dem provokanten Titel „Architecture without Architects“, die 1964 im MoMA New York eröffnet wurde, tourte ein Jahrzehnt lang um die ganze Welt. Ein Buch gleichen Titels erschien in zahlreichen Sprachen und in Bestseller-Auflagen. Woher diese große Wirkung, und warum ist Rudofsky auch heute noch so anregend? Seine Themen sind zeitlos: Um die „Kunst des Lebens“ ging es ihm, um essentielle Lebenserfahrungen, um die Befreiung aus dem Korsett gesellschaftlicher Normen. Bernard Rudofsky hat beim Bauen den Blick auf den Körper als Ausgangspunkt individuellen Wohlbefindens gelenkt. Er hat Architektur mit Themen in Verbindung gebracht, über die man in der westlichen Welt nicht spricht, Sexualität zum Beispiel (hier haben sich seither die Tabus geändert), Verdauung oder Tod. Rudofsky stellte einer einseitig rationalen Sicht des Lebens ganzheitliche „östliche Werte“ gegenüber. „We have lost the art of living, the most important science of all“, so Rudofsky schon 1955.

Für ihn sollte die Auseinandersetzung mit anderen Kulturen „zum Experimentieren mit Lebensgewohnheiten anregen“. Die Beispiele aus anderen ethnologischen und historischen Zusammenhängen setzte er immer in Bezug zu Fragen die sich ihm aus seiner Zeit heraus aufdrängten, um neue Erkenntnisse und eine erweiterte Sicht auf Alltags-tätigkeiten wie Baden, Essen, Schlafen zu gewinnen. Die Verfahrensweise von Rudofsky ist auch eine aktuelle, denn Sampling und subjektives Auswählen aus einem globalen Informationsangebot sind Kennzeichen heutiger Kunst-, Design- und Sinnproduktion. Das Symposium in Wien, das mit Kunsthistorikern, Architekten und Ethnologen international besetzt war, widmete sich Themen, die Rudofsky geprägt haben: seinen Wurzeln im kulturgeschichtlichen Nährboden Wiens, mit Adolf Loos und Josef Frank als geistigen Vätern, in der Lebens- und Wohnkultur des Mittelmeerraumes, die zeitlebens Ideal für ihn war, seiner Passion für (ethnologische) Reisen und seiner Funktionalismus-Kritik, seiner polemischen und parodistischen

Bewertung des „american way of life“. Wieweit kann man das Werk Bernard Rudofsky, dem „Entdecker“ essentieller Lebensthemen, dem pointierten und Witz versprühenden Autor, dem anregenden Nonkonformisten kunsthistorisch aufarbeiten? Schriften über Rudofsky zu lesen, bedeutet Arbeit, Rudofskys eigene Schriften zu lesen hingegen Vergnügen. Das Filmporträt, das die Kuratorin des Symposiums, Monika Platzer, gemeinsam mit Margot Fürtsch über Rudofskys Lebens-, Arbeits- und Reisebegleiterin, seine heute 95-jährige Witwe Berta, gestaltet hat, ergänzt die Auseinandersetzung um Facetten, die üblicherweise im Verborgenen bleiben. Im Sinne Bernard Rudofskys und nicht zuletzt zum Nutzen Ihrer eigenen Arbeit: Genießen Sie das Leben. *Maria Welzig*